Zum schweizerdeutschen Lehngut im Romontschen.

Brandstetter[1] wies im ersten Heft seiner *Rätoromanischen Studien,* — ein zweites folgte leider bis heute nicht — zum ersten Mal nachdrücklich auf die Bedeutung der schweizerdeutschen, speziell der bündnerischen Mundarten für das Rätoromanische besonders für das Oberländer Romanische (Sur- und Suselv) hin. Dass das mündlich erworbene Lehngut des Romanen aus dem Deutschen nicht gering ist, zeigt B. an unzähligen Beispielen. Allerdings ist oft nicht zu entscheiden, ob deutsche Schriftsprache oder Mundart Quelle der Entlehnung war, aber man wird den Einfluss unsrer alemanischen Mundarten auf die lebende romanische Umgangssprache kaum hoch genug einschätzen können, während die literarischen Erzeugnisse, wie leicht verständlich, der deutschen Schriftsprache mehr verdanken. B. kam nun in der Trennung dieser beiden Beeinflussungszonen einen guten Schritt weiter. Gerade darin scheint mir das Hauptverdienst der Schrift zu liegen. Leider ist B. jedoch nicht in der Lage, die Bündner Dialekte aus eigener Erfahrung zu kennen, sodass er sich auf recht ungenaue Gewährsmänner verlassen muss, wie z. B. auf Büslers Buch: *Davos in seinem Walzerdialekt,* und speziell auf den 4. Teil: Der Obersaxer Dialekt, der phonetisch völlig unbrauchbar ist. Ich berühre hier besonders die Obersaxer Angaben, weil Obersaxen neben Chur als Lehnwortquelle für die Oberländer obenan steht. Die Bemerkungen sind ganz zufälliger Natur und wollen absolut nur als solche betrachtet werden.

Ich zitiere nach Paragraphen:

6. stetgel „Stöcklein" braucht glaube ich, nicht bayrischen Ursprungs zu sein, besonders da O. (= Obersaxen) [štekχel] mit deutlich palatalem [χ] hat. Wäre Ableitung aus „Stickel" nicht denkbar?

9. O. hatte früher auch Schwalme = Schwalbe. Die zweite Form ist jung.

22. rom. *bara* = Bahre braucht nicht altes Lehngut zu sein. In O. heisst es *bäre* = Bahre (Idiotikon IV, 1448). Das *ä* des Obersaxers klingt sehr palatal, und da der Romane unsern überoffenen *e*-Laut nicht kennt, substituiert er sein helles *a*.

34. B) *Netzli* ist, wie B. vermutet, ein Kleidungsstück und zwar eine Art Kopfhaube.

---

[1] Brandstetter, R., *Das schweizerdeutsche Lehngut im Romontschen.* Luzern 1905.

BDD-A22845 © 1913 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:59:09 UTC)

E) *gruebig* = rom. *grubi* ist auch in O. belegt in der Bedeutung „narbig".

38. D) Die Wendung: „er ist nit fietri geget in", d. h. er ist ihm nicht gewachsen und ähnliche (Idiotikon I, 1139 f.), ist auch in Bünden verbreitet, so in O. Es ist dies das einzige Beispiel, das B. nur aus dem Wallis belegt im Romontschen wiederfindet. Mit dem Beleg aus O. fällt das Rätsel dahin.

41. Der Ansatz *hobbi* = Pferd für O. ist falsch. Das Wort zeigt Lenis *hobi* und passt also genau zum Romanischen.

45. Die Tasse heisst in O. nicht *Peckli* sondern *Pecki*.

77. Die Etymologie *tschaffar* = begreifen < schaffen ist, besonders solange kein andrer Anknüpfungspunkt zu finden, kaum umzustossen. Der Bedeutungswandel macht allerdings Schwierigkeiten. B. sagt aber selber, die Grundbedeutung von tschaffar sei ergreifen. An diesem Punkt wäre vielleicht einzusetzen: *tschaffar* = Handanlegen = ergreifen = begreifen, wobei man an das deutsche „begreifen", das französische „comprendre" etc. erinnern könnte.

83. F) Das Wort *Chapli* Käpplein zeigt nicht Vertretung eines *e*-Lautes, sondern repräsentiert einfach ein nach dem Plural ausgeglichenes, umlautloses Diminutiv. Dagegen irrt B. wenn er meint, das Feld heisse in O. „Fald". Es lautet vielmehr Fäld, als Vertretung von germ. *ë*. Die Vertretung der *e*-Laute im Schweizerdeutschen ist heute doch nicht so unklar, wie B. meint, in dem Primärumlaut einerseits und Sekundärumlaut und germ. *-ë* anderseits in den meisten Maa. streng geschieden werden.

85. O. zeichnet sich nicht durch besonders häufige Umlautslosigkeit aus, wie B. glaubt. An seinem Irrtum ist die unzulängliche Schreibung Bühlers Schuld. Der Plural von Fass z. B. heisst mit regelrechtem Sekundärumlaut „Fässer".

90. Die Erklärung der anlautenden Fortis in *cuchiar* „gucken" aus dem Partizip *g' gugget* und der Fortis in *cletg* „Glück" aus dem Sandhi scheint mir gezwungen. Einmal ist daran zu erinnern, dass die stimmlose Lenis des Deutsch-Schweizers dem Romanen immer wie Fortis klingt. Ferner könnte auch von Bedeutung gewesen sein, dass gerade O. jede anlautende Lenis in Pausa fortisiert, also sagt *kukka, klikχ* = gucken, Glück.

91. A) Der Auslautvokal in Tasche · z. B. ist in O. nicht = *a*, sondern *ä*, welches allerdings dem Romanen wie *a* klingt.

B) Rom. „hexa" braucht nicht vom Plural ausgegangen zu sein. O. z. B. hat den regelrechten Singular Hexe.

BDD-A22845 © 1913 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:59:09 UTC)

Vielleicht vermögen diese Zeilen, einen geschulten Romanisten anzuregen, das Thema der deutschen Lehnwörter im Romanischen im weitesten Umfang (mit Einschluss z. B. des Ladinischen) anzugreifen. Es würde auch für die deutsch-schweizerische Mundartforschung allerlei abfalllen. Am leichtesten wird allerdings die Arbeit zu machen sein, wenn das jetzt in Angriff genommene rätische Idiotikon im Erscheinen sein wird.

L. Brun.

BDD-A22845 © 1913 Société Internationale de Dialectologie Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 12:59:09 UTC)